

2953

(Separatabdruck aus der „Rigaschen Zeitung“.)

ENSV Riikl. Lõodusteaduste
Muuseumi Raamatukogu

1hw 620

Naturdenkmäler

in der

58

321

Pflanzenwelt des ostbaltischen Gebietes.

Von

Adj.-Prof. **K. R. Kupffer** (Riga).



Müllersche Buchdruckerei.

1908.

5819



75250

IX. 2953

Der nach wenigen Tagen in Riga zusammentretende erste „Baltische Historikertag“ hat auch der Denkmalpflege einen Raum in seinen Verhandlungen zugewiesen und unter anderem einen Vortrag über die Pflege von Naturdenkmälern vorgelesen. Da in dem knappen Rahmen solch eines umfassenden Vortrages einzelne Gebiete natürlich nur kurz berührt werden können und da eine möglichst weite Verbreitung des Verständnisses für unsere von der Vernichtung bedrohten Naturdenkmäler sehr erwünscht ist, sollen die nachfolgenden Zeilen eine gedrängte Uebersicht darüber bieten, welcher Art Naturdenkmäler unsere Pflanzentwelt birgt und weshalb diese der Erhaltung wert sind.

I. P f l a n z e n b e s t ä n d e .

Tier- und Pflanzentwelt unserer Heimat sind durch den Menschen von Grund aus umgestaltet worden. Gleichzeitig wurde auch die landschaftliche Eigenart unseres Gebietes vielfach bis zur Unkenntlichkeit abgeändert.

Wenn man heutzutage hört, daß vor etwa 1000 Jahren unsere baltische Heimat eine undurchdringliche Wildnis gewesen sein dürfte, wo Wald und Moor, Sumpf und Heide bis zur Eintönigkeit mit einander abwechselten, so ist damit noch immer keine klare Vorstellung über die damalige Beschaffenheit dieses Landes gewonnen. Denn wenn von Wäldern die Rede ist,

so denken die meisten von uns wohl nur an jene Kiefernwälder, die auch heute noch für die weitverbreiteten Sandböden unserer Heimat bezeichnend sind, oder an jene moosigen Fichtenbestände, die auch gegenwärtig nicht selten angetroffen werden; diese sind jedoch sicherlich nicht nur hinsichtlich ihrer Größe, sondern auch in Ansehung ihrer Beschaffenheit nichts mehr als kümmerliche Ueberreste ehemaliger Waldespracht. Ganz abgesehen von der Forstwirtschaft, die ja nicht nur regelnd und ordnend, sondern auch schablonisierend und uniformierend in die Natur eingreift, hat die menschliche Kultur seit Jahrhunderten gerade da den Urzustand aufgehoben, wo er am üppigsten entwickelt war. Von jeher wurden gerade die besten Böden der Feldkultur unterworfen und so ist es gekommen, daß heutzutage fast nur noch Böden geringerer Güte größere Wälder tragen. So erklärt sich, warum eine Großstadt wie Riga nicht von Kulturländereien umgeben ist, sondern von ausgedehnten Wäldern: Der dürre Sand sowie der nasse Moorboden dieser Umgegend läßt eben eine andere Bewertung nicht lohnend erscheinen. Selbstverständlich wäre es aber verkehrt, wenn wir uns nach den öden Heiden, unfruchtbaren Heidewäldern und nassen Mooren etwa dieser Umgebung Rigas ein Bild vom Urzustande derjenigen Gegenden bilden wollten, die ehemals auf gutem und bestem Vegetationsboden einen jungfräulichen Urwald trugen. Nur an sehr wenigen Punkten unserer Heimat gibt es gegenwärtig ausgedehnte Wälder — wenn auch natürlich keine Urwälder — auf gutem Boden. Aus eigener Anschauung kenne ich solche nur in den ausgedehnten Kronsförsten der Umgebung von Schlotenhof

im südöstlichen und von K u z a u im südwestlichen Kurland. Da die Krone weniger, als private Grundbesitzer, ein Interesse daran gehabt hat, durch Vermehrung der Ackerfläche der stetigen Vermehrung der Landbewohner entgegenzukommen, ist an den genannten Orten seit Jahrhunderten die Waldrodung unterblieben. Neuerdings, wo die Krone an manchen Orten — auch in unserer Heimat — begonnen hat, ihre Domänen, namentlich auch zu Feldbau geeignete Waldflächen, unter landlose oder landarme Bauern zu verteilen, erscheinen die genannten Ueberbleibsel aus der Urzeit gefährdet.

Der Wunsch, diese „natürlichen Denkmäler“ erhalten zu sehen, ist nicht nur der Ausfluß einer gewissen Schwärmerei fürs Ursprüngliche, sondern entspringt in erster Linie einem wissenschaftlichen Interesse. Die Erforschung der Pflanzenwelt unserer Heimat ist — gleichwie in den meisten anderen Ländern Europas — über den Standpunkt schon hinaus, wo es nur galt, den Bestand an vorhandenen Pflanzenarten festzustellen, jetzt gilt es namentlich auch die Entwicklungsgeschichte unserer Flora zu ermitteln. Diese Arbeit kann aber nur dann auf sicherer Grundlage ausgeführt werden, wenn es wenigstens hier und da Ortschaften gibt, wo auf den verschiedensten Bodenarten noch möglichst ursprüngliche Verhältnisse obwalten. Sollten auch die letzten Wälder genannter Art schwinden, so würden nicht nur manche Seltenheiten unserer Flora vernichtet werden, sondern wir behielten ein im allgemeinen durchaus unvollständiges Bild der natürlichen Verhältnisse unserer Heimat.

Nicht minder wichtig sind für die Vollständigkeit dieses Bildes natürlich auch alle anderen

Vegetationsformen, z. B. die oben erwähnten dünnen Kiefernwälder, Heiden, Moore, die verwachsenen Seen, die Dünen und sonstigen Sandflächen, die Felsenfluren an den Uferhängen unserer Ströme und auf den nackten Gesteinsböden unseres silurischen Gebietes. Jedoch ist die Nutzung des Bodens in unserer Heimat im allgemeinen noch nicht so intensiv, daß auch die Vegetationsformen dieser ertragsärmeren Böden vor der Gefahr der Ausrottung stünden.

II. Einzelne Pflanzen und Pflanzenarten.

Der Schonung anzuempfehlen sind alle alten Bäume, welcher Art sie auch angehören mögen, namentlich wenn sich irgend eine Ueberlieferung, Sage, oder irgend ein alter, sogar heidnischer Brauch an sie knüpft (z. B. die „Tölls-Eiche“ beim Dorfe Hirmust auf Oesel, die „drei heiligen Kiefern“ beim Dorfe Nömba auf Dagö. Vor etwa 10 Jahren wurde bei der Station Stockmannshof eine uralte Eiche gefällt, in deren weiter Höhlung sich dereinst der Dichter Kozebue vor seinen Verfolgern verborgen haben soll). Leider ist das Interesse für Naturdenkmäler solcher Art heutzutage nicht nur wenig verbreitet, sondern wird von Gebildeten vielfach sogar geringschätzig beurteilt, während die bäuerliche Landbevölkerung dafür mehr Verständnis zeigt.

*

*

*

Es ließe sich eine stattliche Liste von Pflanzenarten aufzählen, die in unserer Heimat sozusagen auf den Aussterbeetat gesetzt sind und kaum den Kampf ums Dasein bestehen

können. Viele von ihnen fallen nur aus Mangel an Kenntnissen und an Verständniß der Ausrottung durch den Menschen anheim. Das Interesse des Naturfreundes und Pflanzenkenners für diese seltenen und stiefmütterlich zurückgesetzten Kinder Floras ist keineswegs der spleenigen Habsucht des Raritätenjammers zu vergleichen, es erklärt sich auch nicht nur aus dem wohl jedem Menschen innewohnenden Triebe sich der Bedrückten und Bedrängten anzunehmen, sondern beruht wiederum in erster Linie auf ernstern wissenschaftlichen Gründen.

Einige der „seltenen“ und „sehr seltenen“ Pflanzen unserer Heimat dürften als Vorposten einer Wanderbewegung aufzufassen sein, die unserer Flora schon in geschichtlicher Zeit und nachgewiesenermaßen manchen neuen Bürger zugeführt hat. So haben sich z. B. etwa im Laufe des letzten Jahrhunderts neben anderen bei uns eingebürgert: die *Sackenschote* (*Bunias orientalis*) und die *strahllose Kamille* (*Chrysanthemum suaveolens*) aus dem Osten, das *kanadische Berufstraub* (*Erigeron canadense*) aus dem Westen (Nordamerika) stammend. Das Auftreten einer bis dahin nicht aufgefundenen Pflanzenart wirft daher jedesmal die interessante Frage auf, ob diese Pflanze zu uns einzuwandern im Begriff ist, ob es ihr gelingen wird, festen Fuß zu fassen, den Kampf ums Dasein siegreich zu bestehen und durch weitere Verbreitung sich das Bürgerrecht bei uns zu Sande zu erwerben. In neuerer Zeit haben sich z. B. eingefunden: das *kleinblütige Springtraub* (*Impatiens parviflora*) aus dem Osten (Mittelasien) und die

rauhhaarige Rudbeckie (*Rudbeckia hirta*) aus dem Westen (Nordamerika). Es bleibt abzuwarten, ob auch diese — zunächst noch seltenen Gäste — bei uns ein neues Heim finden werden.

*

*

*

Die weitaus größere Zahl von „Raritäten“ unserer Flora verdankt ihr Vorkommen und ihre Seltenheit indessen einem anderen Grunde: Sie sind Ueberbleibsel aus früheren Zeitabschnitten, wo die hiesigen klimatischen Bedingungen ganz andere waren, als heutzutage und wo von einer Beeinflussung unserer Natur durch den Menschen noch keine Rede sein konnte. Hierzu einige Beispiele:

Auf den Mooren Estlands findet man hie und da die Zwergbirke (*Betula nana*), die in der Polarzone häufig ist, nach Süden zu aber immer seltener wird. In Livland kommt sie nur an einigen wenigen Orten vor, in Kurland und in Ostpreußen erreicht sie an einzelnen von einander weit entfernten Punkten die Südgrenze ihres nördlichen Verbreitungsgebietes. Jenseit dieser Grenze tritt sie indessen in höheren Lagen der europäischen Hochgebirge wieder auf. Da aus subfossilen Funden von Blättern und anderen Teilen der Zwergbirke bekannt ist, daß dieses Sträuchlein nach Abschluß der großen Eiszeit in unserem Gebiete ebenso häufig war, wie jetzt etwa in den Tundren Lapplands, sind ihre gegenwärtigen weit zerstreuten Fundorte mit größter Wahrscheinlichkeit als Ueberbleibsel, als „natürliche Denkmäler“ oder — wie der wissenschaftliche Ausdruck lautet — als „Relikte“ jener arktischen Periode

aufzufassen, als Zeugen vergangener Zeiten, die sich dank irgend welchen Zufälligkeiten an diesen Orten erhalten haben, während sie ringsumher siegreicheren Mitbewerbern im Kampfe ums Dasein unterlegen sind. Solche Orte sind z. B. ein Grasmoor zwischen *Podunai* und *Bewern* im kurischen Oberlande und die Oefede des großen Moosmoores zwischen *Kokenhusen*, *Römershof* und dem *Lobe-See* in Südblieland.

Ein anderes „Naturdenkmal“ aus derselben arktischen Periode ist unser weißes *Alpenfettkraut* (*Pinguicula alpina*), das in den Alpen sowie im nördlichsten Teil Europas weit verbreitet ist, bei uns aber bis vor wenigen Jahren nur an zwei weit voneinander getrennten und anscheinend sehr verschiedenartigen Standorten bekannt war, nämlich am „*Tränenfelsen*“ bei *Stabben* an der *Düna* in *Kurland* und auf einer Moorbiese im *Gembachtale* unterhalb *Techelefer* bei *Dorpat*. Die Unzugänglichkeit der zierlichen Pflänzchen am erstgenannten Standorte sichert sie dort wohl trotz ihrer sehr beschränkten Anzahl vor Ausrottung, dagegen ist ihre Fundstelle bei *Dorpat* vor etwa 15 Jahren durch Meliorierung der betreffenden Biese für immer vernichtet worden. Erfreulicherweise ist inzwischen ein neuer Standort dieses seltenen Pflänzchens auf kalkreichen Quellsümpfen am Fuße des sogenannten „*Widoberges*“ auf der Insel *Dejel* entdeckt worden, der wegen seiner Abgelegenheit hoffentlich nicht so bald zerstört werden dürfte.

Der Felsabhang des bekannten *Bakšberges* bei *Reval* ist nicht nur im ostbaltischen Gebiete, sondern auch weit und breit in unserer Nachbar-

schaft der einzige Ort, wo sich spärliche Reste zweier weiterer Zeugen jener arktischen Periode erhalten haben: eine Art Steinbruch (*Saxifraga adscendens*) und das Alpen = Hornkraut (*Cerastium alpinum*), welche sonst gleichwie die vorstehenden Pflanzen nur im hohen Norden und in den Hochgebirgen Europas verbreitet sind. Ein vor längerer Zeit an der genannten Stelle angelegter großer Steinbruch droht diese Naturdenkmäler zu vertilgen.

* * *

Aus Gründen, deren genaue Darlegung hier zu weit führen würde, ist anzunehmen, daß das Klima unseres baltischen Gebietes nach dem Ausgange der großen Eiszeit nicht etwa stetig wärmer geworden ist, bis der heutige Zustand erreicht wurde, sondern es haben klimatische Schwankungen stattgehabt, denen zufolge das hiesige Klima zeitweilig auch wärmer gewesen ist, als gegenwärtig. Jede klimatische Periode hat unserer Flora neue Bürger zugeführt, die — als das Klima sich für sie wieder verschlimmerte — entweder ausstarben oder von solchen Mitbewerbern um Nahrung und Platz, die den veränderten Lebensbedingungen besser angepaßt waren, an einige wenige Orte zurückgedrängt wurden.

Ein mutmaßlich recht warmer und trockener Zeitabschnitt wird als *Steppenperiode* bezeichnet und man muß annehmen, daß zu dieser Zeit verschiedene Pflanzen zu uns eingewandert sind, als deren eigentliche Heimat das Steppengebiet des südöstlichen Rußlands zu betrachten ist. Dort sind sie bis heute weit verbreitet,

während sie hierzulande durch nachträgliche Veränderungen des Klimas auf wenige Gebiete und Ortschaften beschränkt worden sind, wo sie die ihnen zusagenden Lebensbedingungen, namentlich trockenen, von der Sonne leicht zu erwärmenden Boden vorgefunden haben. Merkwürdigerweise haben mehrere dieser Steppenkinder, die im ganzen Gebiete zwischen unserer Heimat und Mittelrußland fehlen, gerade auf unserer ostbaltischen Inselwelt eine Zufluchtsstätte gefunden; so der Felsen = Weifuß (*Artemisia rupestris*), der auf Oesjel, Moon, Dagö, Worms und im westlichsten Teile Estlands, der Strandwief, auf flachgründigen oder steinigen Tristen vorkommt; so auch das flebrige Weimkraut (*Silene viscosa* Pers), das in unserem ostbaltischen Gebiete nur auf den winzigen Geröllinseln „Sofsten“ im finnischen Meerbusen nördlich von Port Runda, dort aber in ungeheurer Menge vorkommt. Vielleicht ist der einzige livländische Standort von *Pedicularis comosa* — gleichfalls einer Pflanze der russischen Steppen — bei Grütershof an der Düna auch ein „Naturdenkmal“ aus jener Steppenperiode.

* * *

Eine andere Periode hatte auch wärmeres, aber zugleich feuchteres Klima, als die Gegenwart, sie wird als die „atlantische Periode“ bezeichnet, weil das damalige Klima dem ähnlich gewesen sein dürfte, das heute an den europäischen Küstenländern des atlantischen Ozeans herrscht. Als Ueberbleibsel oder lebendes Denkmal aus jener Zeit ist wohl zunächst die Gibe (*Taxus*

baccata) zu betrachten: Die *Eibe* kommt bei uns längs der ganzen Küste von *Ruza* im südwestlichen Kurland bis *Neue* an der Nordwestecke Ostlands, sowie auf den Inseln *Desel* und *Dagö* stellenweise vor. Leider geht dieser schöne Nadelbaum bei uns überall stark zurück, weil er von unwissenden Förstern zu wenig geschont, von rücksichtslosen Bauern wegen seines ungemein festen Holzes zu allerhand Gerätschaften verwandt wird, und weil er — wohl infolge ungünstiger gewordenen klimatischer Verhältnisse — nicht hinreichend Nachwuchs erzeugen kann. Stattliche, mehrhundertjährige Bäume habe ich nur im *Ruza*schen Kronsforst und am Abhang der sogenannten „Blauen Berge“ bei *Dondangen* gesehen. Diese werden zwar vor Fällung bewahrt, leiden aber als schattenliebende Pflanzen bei jedesmaligem Kahlschlag der umgebenden Waldparzelle recht erheblich. Wenn irgend ein lebendes Naturdenkmal, so verdient auch dieses Schutz und Schonung.

Eine ähnliche, jedoch noch beschränktere Verbreitung besitzt bei uns der *Ephedra* (*Hedera helix*), der nur an der Westküste Kurlands bei *Ruza* und an den „Blauen Bergen“ in *Dondangen*, sowie an einigen Punkten der Insel *Desel*, meist mit oder nahe bei der *Eibe* vorkommt. Daß der *Ephedra* bei uns gegenwärtig nicht mehr recht gedeihen will, ist daraus ersichtlich, daß er nur selten und an besonders geschützten Tagen seiner sonstigen Gepflogenheit gemäß an Bäumen emporklimmt, im übrigen aber am Boden dahinkriecht, wo die winterliche Schneedecke ihn vor dem Erfrieren schützt. Außerdem blüht und fruchtet unser wildwachsender *Ephedra* nie.

Der atlantischen Periode gehört wohl auch der Riesenfarnschachtelhalme (*Equisetum maximum*) an, der am Windauufer zwischen Schled und Ubaushof einen weit nordöstlich vorgeschobenen Grenzstandort besetzt.

Wahrscheinlich ist auch die echte Erica (*Erica tetralix*), eine Charakterpflanze der westeuropäischen Heiden, während der atlantischen Periode zu uns gelangt. Gegenwärtig kommt sie bei uns nur zwischen Seemuppen und Sackenhäusen am Kurischen Strande nördlich von Sibau vor. Vor etwa 50 Jahren wurde sie auch in Estland bei Hapsal beobachtet, verschwand aber alsbald, nachdem der betreffende Strandort zu einer Viehweide degradiert worden war. Da Seemuppen kürzlich an die Bauernagrarbank verkauft worden sein soll, ist zu befürchten, daß dieses Pflänzchen auch dort demnächst durch Rodung und Beweidung ausgerottet werde.

Auch die merkwürdige Wassernuß (*Trapa natans*) ist ein Zeuge der atlantischen Periode. Gegenwärtig kommt sie im ostbaltischen Gebiete nur im Klauzan-See bei Buschhof unweit Jakobstadt vor und fehlt weithin auch unseren Nachbargebieten. Diese Pflanze ist dadurch besonders bemerkenswert, daß ihre Früchte vielfach sogar in Finnland im Torf verwachsener Seen gefunden worden sind. Da die Wassernuß heutzutage nördlich vom genannten kurischen Fundort nicht vorkommt, ehedem aber — wie durch die erwähnten Funde ihrer Früchte erwiesen ist — sogar in Finnland gedieh, liefert sie ein unmittelbares Zeugnis dafür, daß damals ein wärmeres Klima geherrscht hat.

Die Zahl der Beispiele ließe sich noch nach Belieben vermehren, jedoch ist hier nicht der rechte Ort, um eine vollständige Aufzählung anzustreben. Das, worauf es ankommt, dürfte schon aus vorstehendem ersichtlich sein. Und dieses ist folgendes:

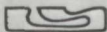
Neben toten fossilen Zeugen vergangener Perioden gibt es auch lebende „Naturdenkmäler“ aus alten, sehr alten Zeiten. Zu diesen gehören die meisten unserer „seltenen Pflanzen“, deren Vorhandensein nicht nur zur Befriedigung der Sammelwut des Botanophilen dient, sondern vor allen Dingen lebendiges Zeugnis ablegt vom Kommen und Gehen in unserer Pflanzenwelt, von jenem großen Getriebe, von jenem ewigen Werdegange in der Natur und Geschichte, an dem wir wohl ein Geschehnis um das andere entziffern können, aber immer nur um auf dem Grunde des einen Rätsels ein neues vorzufinden.

Die Wissenschaft und unsere Heimatkunde sind daher an der dauernden Erhaltung jener Naturdenkmäler, jener stummberechten Zeugen aus einer dunklen Vergangenheit lebhaft interessiert. Der Pflicht, zur Erhaltung solcher Naturdenkmäler in uneigennützigem Sinne etwas beizutragen, sind sich bereits verschiedene Staatsregierungen bewußt geworden und es sind z. B. in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, in Deutschland und in anderen Ländern angemessene Gesetze erlassen worden. Wir können natürlich nicht erwarten, daß die gesetzgebenden Organe unseres Reiches, welches soeben in einer tiefgehenden politischen Umwandlung begriffen ist, in absehbarer Zeit die Muße finden werden, um diesen Dingen ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden, desto mehr haben wir Veranlassung, auf dem

Wege der Aufklärung und der Erweckung von Verständnis für die Natur und ihre Denkmäler zu wirken. Selbstverständlich wäre es zwecklos, zu verlangen, daß eine Wiese nicht melioriert werden solle, weil *Pinguicula alpina* auf ihr wächst, oder daß ein Wald wegen einiger darin vorhandener *Eibebäume* nicht gefällt werden dürfe, aber man kann das eine sowie das andere mit oder ohne möglichste Schonung der gefährdeten Pflanzen tun und ich bin überzeugt, daß an vielen Orten alle Sorgfalt angewandt werden würde, wenn die in betracht kommenden Land- und Forstwirte nur eine Kenntnis der bedrohten Naturdenkmäler und ein Verständnis für ihren wissenschaftlichen Wert besäßen.

Solch eine Kenntnis anzubahnen, ist der Zweck dieser Zeilen.

ENSV Riikl. Loodusteaduste
Muuseumi Raamatukogu



58
321

Bildung und der Erziehung von
 für die Natur und ihre Bestimmung
 Goldherstellung wäre es zwecklos,
 daß eine Wissenschaft nicht melioriert
 werden sollte, weil P i a g o n a l a p a s
 auf ihr beruht, aber daß ein Wohl wegen einiger
 darin zu ändern ist, ist ein nicht ge-
 fällt werden dürfte, aber man kann das für die
 das andere mit oder ohne mögliche Erziehung
 der geistlichen Pflichten tun und ist die über-
 geugt, daß an vielen Orten alle Sorgfalt ange-
 wandt werden würde, wenn die in Betracht
 kommenden Land- und Forstwirtschaft eine
 Kenntnis der besten Naturbestimmung und ein
 Verständnis für ihren wissenschaftlichen Wert be-
 säßen.
 Gold eine Kenntnis anzubringen, ist der Zweck
 dieser Seiten.

2